



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Präsidentenwahl in den Vereinigten Staaten.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die Präsidentenwahl in den Vereinigten Staaten.

Baltimore. Anfang December.

„Um Gotteswillen! Kanonendonner in den Straßen! Revolution — Barrikaden in Amerika!“ — So rief mein „grüner“ Freund erschrocken aus, als am Nachmittag des 7. Juni Geschüßsalven ganz in der Nähe meiner Wohnung krachten, so daß das Haus wankte und die Fensterscheiben klirrten. Ich beruhigte ihn mit der Versicherung, daß hier zu Lande die Parteien sich nicht auf Barrikaden, sondern an der Wahlurne zu bekämpfen pflegten — und führte ihn sodann nach dem Standorte der Batterie, — vor das große Gebäude der Mechanics-Hall, — von welchem das Sternenbanner wehte und aus dessen weit geöffnetem Thore eine unendliche Menschenmasse herausströmte. Die demokratische Convention war zu Ende und hatte nach fünftägigem Disputiren und mehr als funfzigfachem Ballotiren endlich Franklin Pierce von Newhampshire und Rufus King von Alabama zu ihren Candidaten für die Aemter eines Präsidenten und Vicepräsidenten ernannt. Wie bewegt war das Leben während der Dauer dieser Convention in Baltimore! Wie wimmelten die Straßen von fremden Gesichtern, wie begierig drängte sich das politische Publicum, d. h. hier Jung und Alt, vor dem Sitzungslocale der Convention und vor den Bureaux der verschiedenen Zeitungen, um die von Stunde zu Stunde veröffentlichten Bulletins über den Fortschritt der Conventionsarbeit zu lesen! So lange hatte die Wahl zwischen Cass und Douglas geschwankt — keine Fraction hatte nachgeben wollen, bis endlich durch einen Mittelweg, durch den Vorschlag eines dritten Candidaten, die Entscheidung herbeigeführt worden war. So war denn also ausgekämpft und ausgerungen — und die Kanonensalven verkündeten dem Lande die definitive Organisation der Partei und den eigentlichen Anfang der „Campagne.“

Wenige Tage darauf bezog die Convention der Whigpartei dasselbe Local, um nun ihrerseits zwei Candidaten aufzustellen. Der Verlauf der Verhandlungen und das Ansehen der Versammlung unterschied sich nicht wesentlich von der demokratischen Convention, wenn man nicht die meistens wohlbeleibteren Gestalten, die steiferen Halskrägen und die durch die inzwischen gestiegene Hitze nöthig gewordenen chinesischen Fächer als charakteristische Merkmale betrachten will. (Diese Fächer, welche ein industrieller „marchand tailor“ mit seiner Adresse versehen und hundertweise gratis geliefert hatte, und mit welchen die Herren Whigs sich in und außer dem Sitzungslocale Kühlung zufächelten, haben seitdem den Namen „whig-coolers“ erhalten.) Auch nach der von eben solchen und noch stärkeren Wehen begleiteten Nomination des Generals Scott und seines Secundanten Graham donnern die Kanonen, und die Abgeordneten zerstreuen sich wieder in dem weiten Lande der Union.

Nun aber entbrennt der Kampf und steigert seine Wuth von Tag zu Tag bis zu dem entscheidenden Zeitpunkte, — dem 2. November. Da wird kein Mittel unversucht gelassen, die eigenen Candidaten zu erheben, die der Gegner herabzusetzen. Die alten Parteiblätter und neue ephemere Campaigne-Journale stoßen mit vollen Backen in die Schlachttrompeten, — und namentlich müssen die Candidaten sich eine ganz unbarmherzige öffentliche Kritik gefallen lassen. Nicht genug, mit der minutiösesten Beurtheilung ihres öffentlichen Lebens werden auch die unbedeutendsten Momente ihres Privatlebens in freundlicher und feindlicher Absicht hervorgezogen. Caricaturen, Pamphlete in allen Sprachen durchflattern das Land, und daß es darunter an detaillirten Lebensbeschreibungen der Candidaten, von verschiedenen Standpunkten aufgefaßt, nicht fehlt, versteht sich von selbst. So war namentlich eine Biographie des Whig-Candidaten Scott sehr verbreitet, die mit einer Menge von Holzschnitten geziert war und das Bildniß des Generals, in voller Uniform zu Pferde, von einer plagenden Bombe umstrahlt, an der Spitze trug. Ein Amerikaner, — selbst Whig, — zeigte mir die Brochure mit den Worten: „Are we not a great people, — to make a man out of nothing?“ —

Nach den Nominationen erheben sich an allen Ecken himmelhohe Masten (poles) mit Flaggen und Devisen „Pierce und King“ — oder „Scott und Graham,“ — die unter großen Feierlichkeiten errichtet und eingeweiht werden. Immer dichter drängen sich die Volksversammlungen, auf welchen die Massen bearbeitet und gewonnen werden sollen. Gegen den Schluß des Octobers hin vergeht fast kein Abend ohne ein solches „meeting“, zu dem die verschiedenen Clubs und Corporationen mit Fahnen und Transparenten ziehen, entweder begleitet von der alten Yankee-Musik, der Trommel und Pfeife, oder von einer der trefflichen deutschen Musikbänden, die auf diesem Gebiet ein natürliches Privileg besitzen. Kanonenschläge, Raketten, Illuminationen dürfen natürlich bei einer solchen Versammlung nicht fehlen, und die Redner unterlassen Nichts, was Eindruck auf die Menge machen kann, obgleich in der Regel die politischen Meinungen der Zuhörer so feststehen, daß wenig zu gewinnen ist. Zweierlei hat mich indessen bei diesen Gelegenheiten immer gewundert: erstens, daß durch die Masse von Feuerwerken aller Art, die mitten in der Stadt unter den mit Holzschindeln gedeckten Häusern abgebrannt werden, kein Feuer entsteht, und zweitens, daß bei der großen Spannung der Parteien es doch nie zu einer ernstern Reibung kommt.

An der allgemeinen Bewegung nimmt auch die hoffnungsvolle Jugend Antheil. Wenn ein Knabe 6 Jahre alt ist, so weiß er schon, welcher Partei sein Vater angehört; er schlägt sich auf die eine oder andere Seite, — und zwar keineswegs immer auf die des Vaters. In der Schule, auf den Straßen und Spielplätzen wird politisirt, und nicht selten hörte ich bei solchen Gelegenheiten von 9—10jährigen Jungen die beredtesten Haranguen für oder gegen einen Candi-

daten improvisiren. Daß es unter dieser Klasse von Politikern nicht immer so ganz friedlich abgeht, versteht sich wol von selbst.

Immer näher und näher rückt der entscheidende Tag heran, — immer lebhafter wird der Kampf, denn die Hauptschläge werden natürlich immer bis zuletzt verschoben. Jetzt ist die Zeit der Placate, worin eine Partei die andere zu überbieten sucht, — und der Wahlzettel, die nun schockweise in die Häuser geworfen werden, die Einem auf der Straße um den Kopf schwirren, und die man überall findet, wo man sie nicht sucht. Diese Zettel enthalten in der Regel das Abzeichen der Partei, z. B. einen Hickory-Baum, das Symbol der Demokratie, — und die Namen der von der Partei des betreffenden Wahldistricts aufgestellten Electoren (bekanntlich ist die Präsidentenwahl eine indirecte). Nicht selten kommt es aber vor, daß solche Wahlzettel mit den entgegengesetzten Symbolen versehen sind, um die Stimmen unvorsichtiger Gegner zu erbeuten.

Jetzt noch 8 Tage — jetzt noch 5 — man hört den Puls des Volkslebens klopfen! — Es giebt keinen andern Gegenstand des Gespräches mehr, als: „the election“. Was Du auch mit einem Amerikaner zu verhandeln hast, überall heißt es: „After the election, Sir!“ — Nun endlich bricht der große Tag an, der rechte Schalttag des amerikanischen Volkes, der gleich dem des Kalenders nur alle vier Jahre wiederkehrt. Schon früh Morgens dröhnen Kanonenschläge, begleitet von dem fortwährenden Geknatter des kleinen Gewehrs — der zahllosen „shooting crackers“, ohne welche hier kein Fest denkbar ist, am wenigsten ein politisches. Nun wird es an den verschiedenen Wahlplätzen lebendig. Wagen kommen und gehen, die Straßen nach allen Richtungen durchkreuzend, um franke, oder säumige Mitglieder der betreffenden Partei abzuholen. Nachmittags verdichten sich die Massen und lagern vor den Urnen gleich Bienenschwärmen vor dem Korbe. Daß bei diesem Gedränge, namentlich wenn der Spiritus bei Einzelnen zu wirken anfängt, auch mitunter Tollheiten und ernstliche Conflictе vorkommen, ist wol nicht zu verwundern; ja es geschieht zuweilen, daß Messer und Pistolen zur Hilfe genommen werden, und daß der Wahlposten zu einer wirklichen Wahlstatt wird. Doch kommt dies in der That seltener vor, als man bei der bekannten Raschheit der Amerikaner und bei der allgemeinen Sitte (oder Unsitte), Waffen zu tragen, erwarten sollte.

Je mehr der Tag sich seinem Ende zuneigt, um so mehr steigt das Getümmel an den Urnen, denn Jeder will nun noch sein Souverainetätsrecht ausüben. Natürlich steigt damit auch die Verwirrung und das Getöse. Jetzt mengt sich auch noch die Polizei hinein; — da wird Einer arretirt, der in seinem allzu großen Eifer des Guten zu viel that, indem er zwei oder drei Mal abstimmte; dort wird Einer zurückgewiesen, um seine Legitimationspapiere zu holen. Endlich schlägt es 6 Uhr — die Stimmkasten werden geschlossen, und nun beginnt die Zählung in den verschiedenen Wahldistricten. Mit ängstlicher Spannung harret die versammelte

Menge der von Zeit zu Zeit ausgerufenen Nachrichten über das Resultat. Jubel und Gelächter der siegenden Partei, Pistolenschüsse und die unvermeidlichen shooting-crackers begleiten jeden Ausruf. Da endlich das Ergebniß in den einzelnen Vierteln der Stadt nicht mehr zweifelhaft ist, so werden jetzt an öffentlichen Plätzen ungeheure Freudenfeuer angezündet, denen alte Harztonnen zc. Nahrung liefern. Jetzt entscheiden sich auch schon die kleineren Wetten, die sich nur auf die Stimmenzahl in den einzelnen Districten bezogen. Bald wird das Gesamtergebniß der Stadt bekannt: der Jubel steigt die ganze Nacht hindurch, und die eifrigsten Politiker gehen gar nicht zur Ruhe, sondern belagern die Telegraphen- und Zeitungsbureaux, um die unaufhörlich einlaufenden Nachrichten aus der Nähe und Ferne gleich frisch zu erhaschen. So emsig arbeiten die Zauberdrähte, und so trefflich sind die Vorkehrungen an den von der Linie entfernt liegenden Wahlposten getroffen, daß in der Frühe des nächsten Morgens die Blätter schon das Resultat der Abstimmung in dem größten Theile der Union verkünden. Ein Paar Tage lang sind die Spalten noch mit neueren Nachrichten, Berichtigungen, Widerrufungen und Bestätigungen gefüllt; ein Paar Tage lang zeigen die Besiegten verblüffte, lange Gesichter, namentlich die, welche außer dem gehofften Triumph auch noch bedeutende Summen durch Wetten verloren. (Ich hörte von Einem, der sein ganzes Vermögen — 11,000 Dollars — verwettet hatte.) Dann ist wieder Alles wie zuvor, höchstens wird dann und wann durch ein Siegesbanket, einen Triumphzug zc. die Ruhe nach dem Sturm unterbrochen. Die Besiegten sagen: „Next time better!“ und stecken geduldig den Spott ein, der ihnen in reichem Maße zu Theil wird. Einer der beliebtesten Witze auf diesem Gebiete ist der vom „Salt-river.“ Das ist nämlich ein sehr launischer Fluß voller Untiefen und Hindernisse, der den Schiffern viel zu schaffen macht und an dem sie sehr oft sitzen bleiben. Man sagt darum von der unterlegenen Partei, sie habe eine Fahrt auf dem Salt-river gemacht, und sie muß über dieses Thema die mannichfaltigsten Variationen hören. So verkauften z. B. in den Straßen New-Yorks industrielle Zungen Fahrbillets für den Salt-river, und machten gute Geschäfte damit.

Die öffentliche Vorstellung ist nun vollendet, — jetzt aber geht das Spiel hinter den Coulissen an. Von dem Augenblicke der Erwählung, — ja man kann sagen der Nomination, ist der Auserkorene der unglückliche Adressat einer Fluth von Petitionen und Bewerbungen. Es beginnt jetzt ein allgemeines Wettrennen nach allen möglichen Stellen, und der Präsident in spe muß alle seine Energie zusammennehmen, um in dieser Sündfluth nicht unterzugehen. —

Das Ambiren und Schleichen bei uns hat nichts Originelles, das ist, wie überall in der Welt.